

## Literaturbericht I

Am 9. Mai 2007 wies die ›Frankfurter Allgemeine Zeitung‹ auf ihr am nächsten Tag erscheinendes Reiseblatt mit folgenden Überschriften hin: ›Auf der See gefangen. Die Jungfernfahrt der ›Aidaviva‹‹; ›Der blaurote Methusalem. Begegnungen in den Straßen von Buchara‹; ›Die Juweleninsel. Bora Bora zwischen Traum und Wirklichkeit‹; ›Und Friede auf Erden. Amerika schützt seine Grenzen‹; ›Das Zauberwasser. Hippies und Hip-Hopper am Strand von Vama Veche‹; ›Durch die Wüste. Spurensuche in der Namib‹. Am 21. Mai, also noch in demselben Monat, überschrieb dieselbe Zeitung auf der ersten Seite einen Bericht zur Arbeit westlicher Finanzgesellschaften in Afrika so: ›Unter Geiern‹. Exakt dieser Titel zierte kurz darauf, am 31. Mai, auch einen Artikel der ›Zeit‹ zu einem ähnlichen Thema, und ein weiteres Mal tauchte er schon wieder in der ›FAZ‹ am 16. Juni auf, diesmal als Überschrift zu einem Beitrag über die französische Innenpolitik. Die Rezension zu zwei Jugendromanen überschrieb die ›Zeit‹ am 12. Juli mit ›Durch die Wüste‹. Während in all diesen Fällen jegliche explizite Bezugnahme auf Karl May, jegliche Nennung seines Namens unterblieb, ergänzte der ›Kölner Stadt-Anzeiger‹ am 13. Juni 2007 einen auf der ersten Seite präsentierten Bericht über den Besuch, den der amerikanische Präsident Bush Albanien abstattete, mit einem ausgewiesenen Zitat Mays über den Charakter der Skipetaren. In Deutschland war Bush zu dieser Zeit auch, beim sogenannten G8-Gipfel, und die ›Süddeutsche Zeitung‹ vom 5. Juni 2007 betitelte einen Beitrag über die Proteste gegen diese Veranstaltung mit ›Wild wie Winnetou. Der schwarze Block und die Theorie des Neo-Primitivismus‹. Die Zeitschrift ›Rolling Stone‹, ein Periodikum für Rockmusik-Liebhaber reiferen Alters, präsentierte in ihrer Juli-Ausgabe desselben Jahres ein großes Photo der Szene, in der Winnetou und Old Shatterhand (alias Pierre Brice und Lex Barker) Blutsbrüderschaft schließen, und platzierte dazu die Überschrift ›Der Schatz im Baggersee‹; der betreffende Artikel stellte einen Roman vor, demzufolge Karl May bei seiner Amerika-Reise das Gold der Apachen geborgen, nach Sachsen transportiert und in einem Braunkohle-Baggerloch deponiert hat, was Jahrzehnte später, in Zeiten der Teilung Deutschlands, die irrwitzigsten Folgen nach sich zieht.<sup>1</sup> Am

8. August 2007 charakterisierte die ›Frankfurter Allgemeine‹ einen Film über das traurige Schicksal der Kurden – man möchte fast sagen: natürlich – mit der Überschrift ›Durchs wilde Kurdistan‹. Am 12. September 2007 war im ›Kölner Stadt-Anzeiger‹ zu erfahren, dass das Bundeskriminalamt dem Ex-Terroristen Peter-Jürgen Boock ob seiner dubiosen Auskunftsfreudigkeit einen Spitznamen »verliehen hat: Karl May der RAF«, und am 19. September 2007 nannte die ›FAZ‹ den holländischen Maler Nicolaes Berchem (1621–1683) in einem Untertitel »den Karl May unter den Malern‹: Er malte Landschaften, die er nie persönlich gesehen hatte.

Karl May ist überall. Zwar wird weithin und zu Recht festgestellt, dass er heute von Kindern und Jugendlichen erheblich weniger gelesen wird, als dies über Jahrzehnte hinweg der Fall war, aber in den Generationen derjenigen, die in der Kulturszene und in der Publizistik derzeit an den Schaltebeln sitzen, ist er offenbar noch in hohem Maße präsent und populär. Die Betreffenden scheinen davon auszugehen, dass es sich bei ihrem Publikum genauso verhält; anders wäre nicht zu erklären, dass sie in allen möglichen und unmöglichen Zusammenhängen mit Zitaten, mit untergründigen und offenen Anspielungen auf May-Texte und – lassen wir das Bearbeitungsproblem einmal beiseite – May-Titeln arbeiten, ein Verfahren, das ja für die jeweiligen Artikel auch werben soll. Hans Grunert, der Kustos des Radebeuler Karl-May-Museums, hat im Blick auf die vielen Anfragen, die ihn erreichen, kürzlich im Scherz geäußert, vermutlich gebe es momentan in Deutschland kaum eine Ausstellung ohne May-Exponate. Karl May ist überall, und das auch noch in den verschiedensten Gestaltungen.

Beispielsweise gibt es ihn im Kurz- und Kleinformat. Das ›Informationsblatt des sächsischen Literaturrates e. V.‹ präsentierte 2007 einen Themenschwerpunkt ›Karl May‹, dem auf nur neun Seiten nicht weniger als sieben verschiedene Beiträge gewidmet waren, und das auch noch zu ganz unterschiedlichen Themen, vom Gespräch mit dem bekannten Schauspieler Peter Sodann bis zur Vorstellung von Mays unbekanntem Kollegen Robert Kraft, und verfasst von so prominenten Autoren wie Gabriele Wolff und Christian Heermann.<sup>2</sup> Die Parallele dazu auf der Ebene des Buches bietet eine May-Biographie im Miniaturformat: 10 cm hoch, 6,5 cm breit, inclusive Eigenwerbung des Verlags 128 Seiten stark.<sup>3</sup> Das Opus bildet so etwas wie die natürliche Ergänzung zur ersten, freilich noch winzigeren Miniaturbuchausgabe eines May-Textes (vgl. Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft [Jb-KMG] 2007, S. 240). Es enthält als Beiwerk alles, was

man von einer volkstümlichen Biographie erwarten kann – Zitate aus Texten von und über May, Abbildungen, Literaturhinweise –, und obwohl der Haupttext nicht viel länger ist als der eines ausführlichen Lexikonbeitrags, gelingt es der Verfasserin, ein plausibel anmutendes Bild des Protagonisten zu entwerfen, das die wichtigsten Daten, Fakten und Zusammenhänge zur Sprache bringt. Die extrem reduzierte Form der Vermittlung fordert aber selbstverständlich ihren Preis. Wer etwa den im Original eine halbe Seite umfassenden Bericht über die Scheidungsaffäre liest – er sei hier vollständig zitiert: »Auch Emma bekommt die Wandlung ihres Mannes zu spüren. Er beklagt ihr Desinteresse an seiner Arbeit, sieht in ihr zunehmend einen Teil seiner Vergangenheit. Am 14. Januar 1903 wird die Ehe geschieden. Kurz darauf heiratet der 61-Jährige die 39-jährige Klara, verwitwete Plöhn« (S. 94f.) –, wird zwar korrekt informiert; aber all das, was die Brisanz dieser Angelegenheit ausmacht, rückt nicht ins Blickfeld bzw. konzentriert sich auf die gewiss auch relevante Beobachtung, dass hier ein älterer Herr seine Ehe aufgibt und eine deutlich jüngere Frau heiratet. Der Autorin Dagmar Schäfer gebührt Respekt für die Leistung, ein komplexes Leben derart komprimiert und doch korrekt darzustellen; allerdings liegt es in der Natur der Sache, dass in Anbetracht des Grades der Komprimierung die Korrektheit manchmal einen arg groben Eindruck hinterlässt.

Apropos Ausstellungen. Während Karl Mays Amerikaromane im Rahmen der großen Frankfurter Exposition ›Fiktionen des Wilden Westens‹ und im dazugehörigen Katalog ausgiebig gewürdigt wurden (vgl. Jb-KMG 2007, S. 236f.), präsentierte etwa zur gleichen Zeit, 2006, die Oldenburger Forschungsstelle zur Kinder- und Jugendliteratur eine Ausstellung unter dem Titel ›Sesam öffne dich‹ über ›Bilder vom Orient in der Kinder- und Jugendliteratur‹ samt Katalog, die ebenfalls Karl May einbezogen.<sup>4</sup> Die Ausstellung war ein erheblich kleineres Unternehmen als die in Frankfurt und May hier nur mit ein paar Bänden insbesondere aus der Radebeuler und der Bamberger Ausgabe sowie dem Lexikon von Petzel/Wehnert vertreten. Der ihm geltende Artikel im Katalog inspiziert zunächst den großen Orientroman, also ›Durch die Wüste‹ und so weiter, und entdeckt darin, was die von May diagnostizierten Merkmale des Orientalischen betrifft, einen »Verbund von Vorurteilen, Klischees und Stereotypen«, der von »Unreinlichkeit« und allgegenwärtiger »Gewaltbereitschaft« bis zu extremer »zivilisatorischer Rückständigkeit« und »Schwatzhaftigkeit« (S. 93) reicht; ›Ardistan und Dschinnistan‹ dagegen setze – wenn auch nicht ganz konsequent – andere, von mehr Aufgeschlos-

senheit zeugende Akzente. Die nahe liegende Erklärung, May habe sich in seinem Denken zwischen der Phase der traditionellen Abenteuerromane à la ›Wüste‹ und der Zeit des Spätwerks substanziell weiterentwickelt, ergänzt der Autor, der zunächst »auf der Grundlage des Orientalismus-Konzeptes von Edward W. Said« (S. 94) argumentiert und sich damit auf einen Säulenheiligen der Diskussion um die europäischen Orientbilder be ruft, mit weiterführenden Überlegungen: Ihnen zufolge sollte in derartigen Fällen nicht nur »ein Stereotypenkatalog ermittelt (werden)«, sondern auch »die Position jener Subjekte, die zur Stiftung ihrer eigenen Identität die Objekte (die Stereotypen) hervorbringen« (S. 100; Klammerzusatz im Original). Anders ausgedrückt: Der Autor will von den Schablonen, die Mays Orientdarstellung kennzeichnen, zwar nichts abstreichen, plädiert aber dafür, das Verhältnis des deutschen Schriftstellers zu seinem phantasierten Orient differenzierter zu betrachten, da dieser nicht nur ein Gegenstand von »Ab-, sondern auch Zuneigung (ist)« (S. 102).

Spuren solcher Zuneigung zu finden, ist Lindita Arapi nicht gelungen, deren Dissertation sich mit dem Albanienbild in schriftstellerischen Beschreibungen – Reiseberichten, Romanen, Feuilletons – befasst.<sup>5</sup> Karl May gebührt, siehe oben, auch in diesem Zusammenhang eine herausragende Rolle: Schon sein Titel ›Durch das Land der Skiptaren‹ hat sich weithin eingepreßt, andere Autoren haben ihn in leicht variiert Form aufgegriffen. Was May über die Albaner schreibt, läuft nach dem Zeugnis auch dieser Autorin auf die Bestätigung negativer Klischeevorstellungen hinaus, ein Effekt, der gerade aufgrund der immensen Popularität Mays besonders unerfreulich erscheint. Mays Albaner sind durchweg räuberisch, wenn nicht gar mörderisch veranlagte Menschen, »das kalt blickende Auge des Albaners schäumt vor unversöhnlichem Hass und Zorn über«. Dass sich in der Darstellung des gleichzeitig geschilderten Unabhängigkeitswillens und körperlich beeindruckender, kraftvoller Gestalten auch eine »Spur von romantischer Beschreibung« (S. 107) findet, fällt dagegen kaum ins Gewicht. Allerdings unterstellt Lindita Arapi, die in großen Teilen ihres May-Kapitels einem Aufsatz von Michael Schmidt-Neke im Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1994 folgt, May keine bösen Absichten: Er tut das, was er tut, »um der Literarisierung willen, Albaner Klischees wurden in literarische Motive verwandelt« (S. 108).

Dass Mays Texte auf unvergleichliche Weise den »Zugang zum zeitge nössischen Geschehen und Denken des wilhelminischen Zeit-

alters« (S. 199) erschließen, ist ebenso die Überzeugung von Nina Berman.<sup>6</sup> Auch sie findet in Mays Orientroman – wie schon in früheren Arbeiten zum Thema (vgl. Jb-KMG 1999, S. 435f.) – weniger die von Toleranz und Kosmopolitismus zeugenden Tendenzen, die manch wohlwollend gestimmte Leser ihm gern nachsagen, als vielmehr eine Haltung, die zu einer aggressiven Vertretung deutscher Interessen in jenen Territorien bestens passt: Kara Ben Nemsis Auftreten entspreche »zunehmend kolonialistischen Mustern« (S. 203), indem sein Autor ihm geistige, kulturelle sowie moralische Superiorität gegenüber den Einheimischen zudiktiert und sie partiell auch handfest durchsetzen lässt; und bei der »Bewertung verschiedener Völker« (S. 206) werde deutlich, dass May sich unausgesprochen an den politischen Ambitionen Deutschlands ausrichtet. Man mag einwenden, dass es a priori unsinnig erscheint, vom kolonialistischen Verhalten eines Deutschen in Gegenden zu sprechen, die stets eine von Deutschland ganz und gar unabhängige Staatlichkeit besaßen. Aber Berman argumentiert, wie manche ihrer Kolleginnen und Kollegen, mit einem weiten Kolonialismusbegriff, der nicht nur die manifeste, organisatorisch, strukturell und militärisch gestützte Machtausübung umfasst, sondern auch aggressiv-effektive Interessenpolitik, wie sie sich in Militärberatung, Waffenhandel und anderen ökonomischen Aktivitäten darstellt, und das dazugehörige Verhalten unter ideologischen Vorzeichen. So kann Kara Ben Nemsis zu einem Kolonialisten werden, der weder im Orientroman noch an anderer Stelle des May'schen Gesamtwerks je in deutschen Kolonien unterwegs ist: »Obwohl Deutschland keine Kolonien in Nordafrika und dem Nahen Osten besaß, waren deutsche Institutionen und Individuen maßgeblich an der Kolonisierung der Gebiete beteiligt.« (S. 202f.)

Über Mays Orientdarstellung und ihr historisches Umfeld, Mays Wildwestdarstellung und ihr historisches Umfeld, Mays Lebens- und Wirkungsgeschichte, Mays literarische Ahnen und noch manches andere informierte im Berichtszeitraum eine Ausstellung im Deutschen Historischen Museum in Berlin: die größte, die Karl May je gewidmet war, ein spektakuläres Ereignis der deutschen Kulturszene, das ein geradezu überwältigendes Echo in den Medien fand. Auch diese Ausstellung wurde natürlich von einem Katalog begleitet, einem großformatigen, 357 Seiten starken, rund anderthalb Dutzend Aufsätze versammelnden Band, der – um eine Floskel zu bemühen – in keiner May-Sammlung fehlen sollte und dessen kleinere Fehler – wie etwa die Falschschreibung »Lindsey« (S. 129) – in Anbetracht seiner Verdienste kaum ins Gewicht fallen.<sup>7</sup>

Zunächst einmal liegt sein Wert, wie bei solchen Publikationen üblich, im Dokumentarischen: Mit zahlreichen Abbildungen von Exponaten hält er die Erinnerung an eine Veranstaltung wach, die viele Facetten des Gesamtphänomens May eindrucksvoll visualisierte. Wir finden Bekanntes und Unbekanntes, gemalte Bilder und Fotografien, schriftliche Zeugnisse und weitere Gegenstände aller Art. Dank der hervorragenden Qualität der Wiedergabe lassen sich die Eindrücke nachvollziehen, die die unmittelbare Inaugenscheinnahme der Exponate hinterlassen haben mag; wer beispielsweise das Bild der sogenannten Krätze betrachtet (vgl. S. 215), jenes gewaltigen Tragekastens, mit dem im 19. Jahrhundert die Kolporteurs durch die Gegend zogen, um die darin befindlichen Hefte und Bücher zu verkaufen, wird sich im Hinblick auf das massive Holz, aus dem er gebaut ist, und die durch ihn beförderten Papiermassen auch mit Hilfe des Katalogs zu der Frage verleiten lassen, wie es um die orthopädische Stabilität seiner Besitzer bestellt gewesen sein muss.

Zum zweiten erfüllt der Katalog die Aufgabe, einem interessierten, aber mit der Materie nicht unbedingt gut vertrauten Publikum das vorhandene Wissen über Karl May in wichtigen Ausschnitten nahe zu bringen; er ist insofern auch eine Art Forschungsbericht, allerdings einer, der keineswegs fachspezifisch-spitzfindig wirkt. Zahlreiche Beiträge lassen sich unter diesem Aspekt ertragreich lesen, vom einleitenden Überblick zur Lebensgeschichte über Beiträge zum literarischen Standort Mays bis zu diversen Aspekten der Wirkungsgeschichte; als Autoren fungieren ausgewiesene Experten. Die Frage, mit welchen Beurteilungen man dem in den Augen mancher Ausstellungsbesucher und Leser vermutlich immer noch wenig achtbaren kulturellen Thema Karl May gegenübertritt, beantworten die Texte überwiegend in sehr souveräner Weise: indem sie sich nicht ausdrücklich um sie kümmern, sondern die Erläuterungen für sich sprechen lassen. Dass nicht krampfhaft einer Heroisierung zugearbeitet wird, lässt sich gleich am Anfang erkennen: Johannes Zeilingers biographischer Überblick beginnt mit dem Hinweis auf falsche bzw. widersprüchliche Äußerungen Mays in bzw. zu ›Mein Leben und Streben‹ (vgl. S. 9).

Eine derartige Ausstellung kann sich nicht in erster Linie auf die Dinge konzentrieren, die von der akribischen textphilologischen Detailinterpretation erschlossen werden; das hat die Berliner Ausstellung denn auch gar nicht erst versucht, und ebenso wenig versucht es der auf sie bezogene Katalog. Um so eindrucksvoller wirkt er da, wo er sich kommentierend um die in Bildern präsentierbaren Umstände

und Zusammenhänge kümmert. Die fotografischen Selbstinszenierungen Mays, sein Leseralbum und Reisebilder aus fernen Ländern, die man seinerzeit in der illustrierten Presse fand, werden eingehend dokumentiert, und die darauf bezogenen Analysen sind das, was den Band – drittens – auch als einen wertvollen Beitrag zur weiterführenden Forschung erscheinen lässt: Überwiegend Autoren, die mit speziellen May-Publikationen bisher nicht hervorgetreten sind, stellen Beobachtungen zu Karl Mays Leben und Werk in größere historische bzw. kulturgeschichtliche Zusammenhänge. Wir erfahren etwa, dass die wechselnden Ausstattungen der Villa »Shatterhand« sich nicht nur individuell bedingten Geschmacksänderungen ihrer Bewohner verdanken, sondern auch vorgegebenen »Raumtypen« und anderen »Traditionslinie(n)« (S. 43). Es wird deutlich, wie May seinen Ich-Helden gezielt in die Rolle damaliger Forschungsreisender schlüpfen lässt, um ihm noch größere Autorität zu verleihen. Gleich mehrere Beiträge und viele Bilddokumente informieren über Nordamerika und den Orient als seinerzeit beliebte Zielräume der Phantasie; Karl May hat sich also in einem wohlbekanntem Rahmen bewegt, hat dies allerdings auf eine dauerhaft besonders erfolgreiche Weise getan, die gerade vor dem kollektiven Hintergrund scharf hervortritt. Gewiss konnte man auch über diese Konstellationen schon an anderen Stellen manches lesen; aber alles in allem wird hier doch ein historischer Horizont erschlossen, der unser Wissen bereichert. Nicht zuletzt verdient die eine oder andere besondere Entdeckung Aufmerksamkeit: Der Band präsentiert z. B. einen nur fotografisch überlieferten Entwurf für ein Karl-May-Denkmal, das offenbar in Anlehnung »an Goethes Darstellung auf Johann Heinrich Tischbeins berühmtem Gemälde ›Goethe in der römischen Campagna‹« (S. 57) konzipiert war; es stammt aus der Zeit kurz vor oder nach Mays Tod.

Karl May war aber auch schon vor der Ausstellung in Berlin, wie ein von Johannes Zeilinger herausgegebener Band ausführlich belegt.<sup>8</sup> Er war es sozusagen literarisch, indem er Berlin zum Handlungsschauplatz machte; das bekannteste Beispiel bieten Szenen des ›Waldröschen‹. Er war es als mehrfacher, seit der Jahrhundertwende fast schon regelmäßiger Besucher, wobei die Anlässe durchaus differierten: Es gab angenehme, wie beim Besuch der ersten Internationalen Flugwoche im September 1909, und weniger erfreuliche, wie bei etlichen der aus juristischen Gründen erfolgenden Reisen. Postum war May dann wieder künstlerisch in Berlin präsent: Im Jahr 1920 wurden dort die ersten – heute verschollenen – Karl-May-Filme

gedreht, und auf Berliner Bühnen waren immer wieder Karl-May-Dramatisierungen zu sehen.

Zeilingers Band widmet sich der ganzen Breite des Komplexes in einer Zusammenstellung bekannter und neuer Texte. May selbst kommt mit dem einschlägigen Teil des ›Waldröschen‹ zu Wort; Christoph Blau hat dazu einige Erläuterungen verfasst, während das Autorenduo Wolfgang Hermesmeier/Stefan Schmatz mehr Licht ins geheimnisvolle Dunkel um die der ›Waldröschen‹-Erstveröffentlichung dicht folgende amerikanische Übersetzung bringt. Klaus-Peter Heuer, der kurz vor der Veröffentlichung des Bandes verstarb, geht im Rahmen einer, wie er selbst einräumt, teilweise höchst spekulativen Recherche den Spuren Berlins in Mays frühem Roman ›Auf der See gefangen‹ nach. Aus Klara Plöhns Tagebuch finden sich in einer Faksimilewiedergabe und Transkription die Notizen aus der Zeit vom 18. Juli bis 7. August 1902, die von nichts anderem als einer dramatischen Zuspitzung der May'schen Ehekrise berichten. Dieses »Berliner Vorspiel zur Ehescheidung« (S. 10), wie es der Herausgeber einleitend nennt, wird von Gabriele Wolff in einer bearbeiteten Version des einschlägigen Kapitels ihrer Arbeit ›Ermittlungen in Sachen Emma Pollmer‹ genauestens unter die Lupe genommen.

Grundlegend für den biographischen Komplex ist im Übrigen die Zeittafel zu Mays Aufhalten in Berlin, die Dieter Sudhoff und Hans-Dieter Steinmetz beisteuern. Der Band enthält ferner einen Beitrag von Anja Zeilinger über Mays schon erwähnte Reise zur Internationalen Flugwoche – die auch als solche in ihrer Bedeutung ausführlich gewürdigt wird – sowie den bekannten Vortrag von Claus Roxin über ›Karl May vor dem Königlichen Landgericht in Moabit‹, einen Grundtext zu den prozessualen Verstrickungen des Autors; passend dazu fügt sich ein Ausschnitt aus der Erzählung ›Old Shatterhand in Moabit‹ von Walter Püschel, der freilich mit der Lizenz des frei fabulierenden Schriftstellers Mays Aufenthalt unter ganz anderen Vorzeichen schildert.

Bei Marie Luise Droop verschränken sich Biographie und Rezeptionsgeschichte Mays: Sie zählte zu dem Kreis der von ihm besonders geschätzten jungen Verehrerinnen und war später für die Produktion der May-Stummfilme mitverantwortlich; die Filmhistoriker Wolfgang Jacobsen und Heike Klapdor zeichnen ihr Leben in Form eines Dialogs nach. Hartmut Schmidt schließlich gibt einen Überblick zu Mays Präsenz auf Berliner Bühnen zwischen 1929 und 2005: eine Serie von Auftritten unterschiedlichster Art, von der wiederholten



›Winnetou‹-Dramatisierung bis zur komischen Ein-Mann-Show von Dietmar Mues und zur Darbietung eines Puppentheaters.

Wenn die These zutrifft, dass sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das kulturelle Leben Deutschlands immer in denkwürdiger Weise auf Berlin konzentriert oder zumindest orientiert hat, dann können May-Freunde wiederum beruhigt sein: Auch er war also da, auch er gehört in dieser Hinsicht dazu. Und der vorliegende Band war längst überfällig.

Karl May gibt's oder gab's auch auf Bulgarisch, Estnisch und Serbokroatisch. Diese Information entnehme ich einer neuen Broschüre über das Karl-May-Haus in Hohenstein-Ernstthal, die als umfangreicher Museumsführer im besten Sinne daherkommt.<sup>9</sup> Ausländische May-Ausgaben sind, neben den dem *genius loci* im engeren Verständnis geschuldeten Materialien, das bevorzugte Sammelgebiet des Museums, und so enthält die Broschüre einen nahezu fünfzig Seiten starken, gründlich bebilderten Überblick zu diesem Thema, der nicht nur den normalen Museumsbesucher, sondern auch den einschlägig interessierten Forscher anspricht. Darüber wird anderes aber nicht vernachlässigt: Zehn Seiten informieren über die Geschichte des Hauses, vierzig über die Lebensgeschichte Mays, und in weiteren Kapiteln wird der Leser über all das unterrichtet, was mit dem Museum in enger Verbindung steht, etwa über den Wissenschaftlichen Beirat, den noch recht jungen Förderverein und die Karl-May-Begegnungsstätte; zwanzig weitere Seiten laden zu einem Rundgang durch Hohenstein-Ernstthal auf den Spuren des berühmtesten Sohnes der Stadt ein, und die wichtigsten Informationen zu all dem werden auch in englischer Sprache zusammengefasst. Das kleinere der beiden sächsischen May-Museen darf sich glücklich schätzen, mit einem derart umfangreichen und – im buchstäblichen wie übertragenen Sinne – glänzenden Buch für sich und sein Objekt werben zu können.

Mays Präsenz erscheint so überwältigend, dass man sich sogar da mit ihr beschäftigen kann, wo sie gar nicht gegeben ist. Das zeigt sehr anschaulich ein Beitrag über seine Reise durch die Schweiz im Jahr 1864, der gleich am Anfang darauf hinweist, dass sie gar nicht stattgefunden hat, und dann eine große Zahl genauer Beobachtungen und scharfsinniger Überlegungen anstellt, um die Ausgangsthese zu bekräftigen.<sup>10</sup> Bekanntlich hat May selbst oft sehr doppeldeutig von seinen Reisen geredet, und als im Jahr 1922 der Ingenieur Gustav Urban im Karl-May-Jahrbuch einen Artikel veröffentlichte, demzufolge sein Vater Carl mit May 1864 »durch die Schweiz und Frank-

reich« gezogen sei, wurde dies als Bestätigung jener Frühreisenlegende aufgenommen, nach der »May bereits in jungen Jahren sowohl den Wilden Westen als auch Afrika und Asien bereist habe« (S. 7). Die Forschung hat sich schon seit Jahrzehnten von dieser Vorstellung verabschiedet, und nun können alle, die an den Details von Mays Biographie interessiert sind, noch einmal ergänzende Belege dafür finden, dass sie damit nicht in die Irre gegangen ist.

Hochgradig präsent in der Schweiz ist May dagegen, nach einer anderen Arbeit desselben Verfassers, in schriftlicher Form immer gewesen, vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute.<sup>11</sup> Der Beitrag verzeichnet sowohl Ausgaben von May-Texten als auch Sekundärliteratur verschiedenster Art, wie Forschungspublikationen und Zeitungsartikel, und zudem Besonderheiten, wie »ein komplettes Sammelbilderalbum« (S. 4). Die Spanne der Informationen erstreckt sich vom Jahr 1893, in dem eine Marienkalendergeschichte in der Schweiz zugänglich wurde, bis zum 21. 9. 2006, als die ›Wiler Nachrichten‹ über einen Auftritt des Karl-May-Doubles Willi Olbrich berichteten.

Es sind noch weitere Aufsätze zu biographischen Themen zu verzeichnen.<sup>12</sup> Pater Ansgar Pöllmann, einer der heftigsten May-Kritiker, schickte 1910 »an mehrere hundert Leiter zumeist angesehener katholischer Erziehungsanstalten« (S. 6) ein Rundschreiben mit Fragen, wie man es an diesen Schulen und in ihren Bibliotheken mit Karl May halte. Ein beträchtlicher Teil der eingegangenen Antworten bestätigte Pöllmann in seiner polemischen Haltung und ließ sich insofern für weitere Attacken auf May unmittelbar verwenden. Zurückhaltender, wenn auch keineswegs als May-Freund, äußerte sich der Paderborner Pädagoge Heinrich Reismann (1850–1921), dessen Reaktion der angezeigte Beitrag – erschienen in einer Heimatzeitschrift für das Paderborner Land – dokumentiert und kommentiert. Die kleine Arbeit verdankt sich nicht zuletzt der Prüfung von Pöllmanns Nachlass, die Hans-Dieter Steinmetz für die Anfertigung der ›Karl-May-Chronik‹ vorgenommen hat.

Biographische Details kommen ferner immer wieder in den diversen Periodika der Karl-May-Szene zur Sprache. Stellvertretend für alle anderen sei auf die neuen Folgen der Hohenstein-Ernstthaler ›Karl-May-Haus-Information‹ verwiesen, in deren erster Hainer Plaul über die dreijährige Tätigkeit von Mays Vater als Armenpfleger (Januar 1879–Dezember 1881) und über den Schriftsteller und Redakteur Moritz Lilie berichtet, dessen Beziehung zu May einschneidenden Veränderungen unterworfen war.<sup>13</sup> Der nimmermüde Hans-

Dieter Steinmetz stellt die Gebäude, die May in der Löbnitz bewohnt hat, mit Hilfe der Architekturzeichnungen vor (und setzt die Recherche bezüglich der Wohnsitze Mays in Hohenstein-Ernstthal im anschließenden Heft fort), und das Autorenteam Hermesmeier/Schmatz informiert über die Geschichte der ›Illustrierten Reiseerzählungen‹, eines wenig erfolgreichen Projekts.

Im Bereich der universitären Wissenschaft und ihres Umfeldes taucht Karl May manchmal in den merkwürdigsten Zusammenhängen auf. Eine 1987 an der Technischen Universität Berlin angenommene Dissertation über ›Das Technikverständnis im Werk von Jules Verne und seine Aufnahme im Frankreich des 19. Jahrhunderts‹ ist knapp zwei Jahrzehnte später, überarbeitet und erweitert, als Buch erschienen, und die Erweiterung verdankt sich zum erheblichen Teil einem mehrere Dutzend Seiten umfassenden Exkurs zu Karl May.<sup>14</sup> Dieser stützt sich, was die Sekundärliteratur betrifft, nahezu ausschließlich auf Arno Schmidts ›Sitarā‹ und Hans Wollschlägers Monographie und beginnt mit der Erwartung, es werde im Hinblick auf die Kolportageliteratur »um das Thema Reise« möglich sein, »zu bedeutsamen Ergebnissen über die neben allen Ähnlichkeiten verbleibenden Unterschiede in der Produktion und Rezeption der hier in Frage stehenden Literaturgattung zu gelangen« (S. 309). Mays Werk von den Münchmeyer-Romanen bis zum Spätwerk wird sodann im Blick auf »zwölf Themen« (S. 297) bzw. »zwölf Hauptmotive des mythologischen Kontextes« (S. 342) inspiziert, die der Verfasser aus dem Umgang mit dem Werk Vernes entwickelt hat – etwa ›Die Suche‹, ›Das Labyrinth‹ und ›Das goldene Zeitalter‹ –, ferner auf zehn ›Sozialmotive‹ – ›Das Deutsche und damit Zusammenhängendes‹, ›Transkulturelles‹, ›Das Schicksal‹. Es ergibt sich unter anderem, dass beide Autoren der Kolportagetradition Eugène Sues verpflichtet sind, dass »ein großer Teil der thematischen Bereiche in beiden Werken kaum oder gar nicht zueinander korrespondiert« (S. 381) und dass May im Vergleich zu Verne deutlich weniger Romane geschrieben hat, die nach den Maßstäben literarischer Qualität Anerkennung verdienen. Auch um die Leser ist es, wenn man den Schlussfolgerungen aus der Textanalyse folgen will, bei Verne erheblich besser bestellt: Ihre »Mentalität« ist »eine des fortschrittlichen Verhaltens«, während »im Falle der Mayschen Leser der Umstand nicht ohne weiteres von der Hand gewiesen werden (kann)« (S. 383), dass man an allerlei politisch finstere Erscheinungen der deutschen Kaiserzeit und ihre Spätfolgen denken muss. Immerhin sind die Bedenklichkeiten bei May solche von wahrhaft gigantischer Dimension: Nicht nur spiegelt sich

»in der literarischen Differenz zwischen May und Verne (...) die soziale Differenz zwischen Deutschland und Frankreich wider«, »das literarische Scheitern Karl Mays inmitten seines offensichtlichen, aber irreführenden Massenerfolgs« kann sogar »als Vorwegnahme des kurze Zeit nach seinem Tode beginnenden Scheiterns des Deutschen Reiches insgesamt angesehen werden« (S. 362).

Auch der auf den ersten Blick überraschende Vergleich zwischen May und Franz Kafka ist wieder einmal angestellt worden: ganz seriös, in einer der führenden Fachzeitschriften der Germanistik.<sup>15</sup> Der Autor konfrontiert die Rhetorik in Mays ›Winnetou‹-Roman und in Kafkas ›Amerika‹-Fragment miteinander und gelangt zu dem Befund, dass beide dem fernen Land beikommen wollen mit Hilfe eines »Denkens und Sprechens, das als genuin europäisch erkennbar wird« (S. 31) und in den Traditionen der klassischen Rhetorik wurzelt: »Das Andere der Fremde mit den Kategorien eines schulisch angerichteten rhetorischen Systems zu fassen und gefügig zu machen, ist das Projekt Shatterhands und trägt zur Begründung seiner, aber nicht nur seiner Laufbahn bei« (S. 16). Kafkas junger Protagonist Karl Roßmann freilich scheitert, während »die Unternehmungen Shatterhands unablässig gelingen« (S. 31) – und zwar deshalb, weil Mays Held an entscheidenden Stellen gerade nicht den eigenen Vorgaben folgt, sondern etwa Pläne spontan ändert, irrationalen Antrieben folgt, von zufälligen Gegebenheiten begünstigt wird: »eine Poetik der glücklichen Fügung« (S. 32), mit der das zugrunde liegende »System der Rhetorik« (S. 20), die »Demonstration logischer Schlussverfahren«, wie »Deduktion, Abduktion und Induktion« (S. 25), hintertrieben wird.

Woher stammen eigentlich die ersten Amerikaner? Sind sie amerikanischem Boden entsprossen oder von irgendwo her eingewandert? Mit dieser Frage befasst sich schon seit längerer Zeit Helga Gemegah, und sie gibt eine unmissverständliche Antwort: »Die Suche nach dem externen Ursprung der ersten Amerikaner ist vergeblich, denn sie beruht auf Fiktionen« (S. 127).<sup>16</sup> Diese Positionierung markiert einen scharfen Gegensatz zu dem, was das Gros der Forscher zu dem Problem sagt, und zur Rechtfertigung ihres Standpunkts legt Gemegah nun ein kleines Buch vor, das die Geschichte des von ihr für falsch gehaltenen Erklärungskonzepts und die Unterdrückung des anderen bis ins 15. Jahrhundert zurück verfolgt und dabei latente politische Interessen ebenso heranzieht wie diverse Schriften von José de Acosta bis zum Bestseller-Autor C. W. Ceram; Darlegungen von Expeditionsleitern rücken ins Blickfeld, desgleichen Studien, in de-

nen mit Bezug auf Asien und Amerika »Vergleiche genetischer oder linguistischer Eigenschaften durchgeführt werden« (S. 87).

Von besonderem Interesse für die Autorin sind in Anbetracht der Forschungslage natürlich Zeugnisse, aus denen ebenfalls Zweifel an der Mehrheitsmeinung hervorgehen, und da kommt – neben Koryphäen wie Thomas Jefferson und Alexander von Humboldt – überraschenderweise auch Karl May zum Zug. Das Kapitel ›Ein wohlbekannter Indianerschriftsteller aus Radebeul« (S. 100–113) behandelt insbesondere die Aktivitäten und Reden des Möchtegern-Ausgräbers Dr. Morgenstern im ›Vermächtnis des Inka«, in denen Gemegah deutliche »Hinweise auf die damalige Wissenschaftsgeschichte und die gegensätzlichen Lehrmeinungen« (S. 109) entdeckt – mit der Tendenz, »dass May sich eher den Zweifeln Humboldts an einer späten Besiedelung Amerikas aus Asien anschloss, als Acostas Inhalte zu übernehmen« (S. 113). Helga Gemegah hat diese Überlegungen erstmals 2003 in einem Vortrag auf dem KMG-Kongress in Plauen vorgebracht; sie sind dann nicht zum Abdruck in unserem Jahrbuch gelangt, erfahren nun also in diesem größeren fachwissenschaftlichen Rahmen ihre erste Veröffentlichung.

Ein Aufsatz mit dem Titel ›Er hing verkehrt am Marterpfahle, mit dem Kopf nach unten« könnte spontan zu der Annahme verführen, hier gebe es etwas besonders Wildes und vielleicht gar Jugendschutzgefährdendes zu lesen.<sup>17</sup> Beim Untertitel, in dem Begriffe wie Strategien, Personalisierung und Zersplitterung auftauchen, mag sich dann diese Erwartung schon wieder ein wenig verflüchtigen, und endgültig verschwindet sie, wenn im zweiten Absatz des Beitrags mit Begriffen wie Sprachhandlung, fiktionales Äquivalent, illusionäres Substitut, konkretisierende Matrix und rezeptionssteuernde Eigenschaft operiert wird (vgl. S. 205): Wir haben einen überaus seriösen, allem Spektakulären abholden fachwissenschaftlichen Aufsatz über den ›Schatz im Silbersee« vor uns, der nur mit dem aus diesem Roman stammenden Zitat im Titel etwas derb daher kommt.

Im Kern geht es einmal mehr um »die textgestalterische Wirkung von literarischen Kommunikationsstrategien« (S. 206), d. h. um die Bestimmung jener Elemente, die für die lange Erfolgsgeschichte dieses Werkes verantwortlich sind. In Anlehnung an zahlreiche Befunde der Sekundärliteratur – zu der auch sein eigenes Buch über May und Johannes Mario Simmel gehört (vgl. Jb-KMG 2002, S. 329ff.) – verweist Rzeszotnik auf Dinge wie den Reiz von Aktion und Abenteuer, »die emotionale Anteilnahme des Lesenden am Schicksal der Helden« sowie die »grundlegende agonale Konfliktkonstellation«

(S. 209), die unterhaltsame »Reduktion der Wirklichkeit« (S. 213) und eine Art des Erzählens, die den Leser aktiviert, ohne ihn auf subjektiv unangenehme Weise zu überfordern. Das alles wird eingebettet in die von dem Psychoanalytiker Michael Balint bezogene Vorstellung, Unterhaltungsliteratur funktioniere ähnlich wie zahlreiche Kinderspiele in einer Bewegung durch drei Etappen: In der ersten befindet sich der Spieler/Leser in der Sicherheit des Gewohnten, in der zweiten Etappe verliert sich dieses Gleichgewicht, und es entsteht das Bedürfnis nach einer Wiederherstellung der Stabilität, die in der dritten erreicht wird. Die Beliebtheit des ›Schatz im Silbersee‹ resultiert in erster Linie daraus, dass der Roman »nahezu mustergültig die zweite Etappe« (S. 220) des Modells realisiert.

Dem Berichtersteller hat die Lektüre dieses Aufsatzes die merkwürdige philologische Erfahrung beschert, dass er mehrfach mit teils ausführlichen Zitaten aus einem Artikel für das ›Karl-May-Handbuch‹ zu Wort kommt, dass aber alle diese Zitate dem Handbuch-Herausgeber Gert Ueding in die Schuhe geschoben werden, der völlig unschuldig an ihnen ist.

Die Literatur und ihr Umfeld sind, man weiß es, nicht nur ein Terrain, auf dem sich hochintellektuelle Bedürfnisse subtilster Art befriedigen lassen; sie weisen auch ganz andere Seiten auf, nicht wenige davon berühren sich mit skandalumwitterten Gefilden des Showbusiness. Über diese Zusammenhänge informiert umfassend ein lexikonartiges Buch mit dem hübschen Titel ›Was geschah mit Schillers Schädel?‹, das Karl May in durchaus mehr als einer Nebenrolle präsentiert.<sup>18</sup> Wir erfahren beispielsweise in der Abteilung Erotik, dass es »unter Literaten zu viele (Ehebrecher gibt), um sie hier zu nennen« (S. 297) – was unsere diesbezüglichen Vermutungen bestätigt –, dass Theodor Storm »täglich fünf Stunden aufgewendet (hat), um seiner Frau Bildung nahezubringen« – angeblich erfolglos –, wohingegen der Autor Fred Denger, der sich auch als Drehbuchautor für May-Filme verdingte, bei der Tätigkeit des Eheschließens durchaus reüssierte: Er war »zwölf Mal verheiratet« (S. 298). Karl May kann in diesem Punkt bekanntlich nicht mithalten, taucht aber an zahlreichen anderen Stellen auf. Stichworte wie ›Grünen, die echten‹ (S. 591) und ›Winnetou‹ (S. 1647) sind sogar ausschließlich ihm gewidmet, wobei es allerdings zumeist kaum um seine schriftstellerischen Arbeiten, sondern um die Streitigkeiten über ihre spätere Verwertung geht. Das Ganze bildet so etwas wie eine kleine Chronique scandaleuse, doch sollte man sich auch hier bewusst sein, dass dem Gedruckten nicht unbedingt zu trauen ist: Was unternimmt zum Bei-

spiel der neugierige Leser, der beim Experten Schmitz von den zwölf Ehen Fred Dengers liest, in dem May-Lexikon von Petzel/Wehnert, das sich auch eines soliden Rufes erfreut, hingegen von dreizehn mit zwölf verschiedenen Frauen? Abermals bestätigt sich die These, dass der May-Forschung die Gegenstände nicht ausgehen.

Karl May gibt es selbst in der Sekundärliteratur auch in Fortsetzungen; das vorliegende Jahrbuch bietet ein durch viele andere Periodika aus alter und neuer Zeit zu bestätigendes Beispiel. Der Karl-May-Verlag hat Folgebände zu zwei Büchern ins Programm genommen, die ihrerseits erst kurz vorher erschienen waren: zu den ›Karl-May-Welten‹ (vgl. Jb-KMG 2006, S. 317ff.) und zu den ›Traumwelten. Bilder zum Werk Karl Mays‹ (vgl. Jb-KMG 2005, S. 342f.).

Was die ›Karl-May-Welten‹ betrifft, so sei der Einfachheit halber noch einmal der Satz zitiert, mit dem der Literaturbericht im Jahrbuch 2006 die Vorstellung des ersten Bandes eingeleitet hat: »Das Nebeneinander – im Idealfall Miteinander – traditionellen philologischen Bemühens und der von Liebhaberei getragenen, zugleich aber höchst kompetenten Recherche zeichnet die Beschäftigung mit May positiv aus, und es ist erfreulich, dass auch für letzteres in reichem Maße Publikationsmöglichkeiten bestehen.« (S. 317) Mit genau diesen Worten lässt sich auch die Fortführung des Projekts begrüßen, das – so die abermaligen Herausgeber Michael Petzel und Jürgen Wehnert – beim ersten Versuch einen »überraschend großen Erfolg« (S. 5) verzeichnen konnte.<sup>19</sup> Der zweite Band umfasst dementsprechend wiederum ein breites thematisches Spektrum, dessen Ränder einerseits die Erstveröffentlichung von Mays Humoreskenfragment ›In den Eiern‹ und andererseits vier Beiträge über die Kinoadaptionen bilden. Über Schiffe in Mays Werk informiert Rudi Schweikert, über einen noch nicht genau identifizierten Nachdruck von ›Old Firehand‹ denken Wilhelm Vinzenz und Jürgen Wehnert nach, über Mays Orientreise unter besonderer Berücksichtigung seiner Aufenthalte in Kairo schreibt Hartmut Schmidt, während Peter Richter den von May inspirierten »Orientalisten und Reisechriftsteller Dr. Franz Sättler« (S. 94) vorstellt und Henning Franke den Kolportageroman ›Deutsche Herzen, deutsche Helden‹ »als Motivquelle für Freilichtspiel und Film« (S. 108) – so im Untertitel des Beitrags – betrachtet. Zwei Beiträge zur facettenreichen Wirkungsgeschichte Mays sind besonders ausführlich und ergiebig geraten: ein Aufsatz von Dieter Sudhoff über Fehsenfelds ›Karl-May-Postkarten‹, ein eher unersprißliches Produkt der Zusammenarbeit Mays und seines Verlegers, sowie ein Überblick von Thomas Winkler zu Spielen nach Karl

May, vom Würfel- und Quartettspiel bis zur – bisher wohl nur begrenzt erfolgreichen – Eroberung der Computerwelt.

Auch die Autoren der ›Traumwelten‹ erklären im Vorwort des zweiten Bandes, der Vorgänger sei auf »rege(n) Zuspruch« (S. 7) gestoßen, so dass man sich zu einer raschen Fortsetzung entschlossen habe.<sup>20</sup> Die Aufgabe dieser Reihe besteht darin, die Illustratoren der May-Texte und ihre Arbeiten vorzustellen, und nachdem der erste Band das in Bezug auf die Zeit bis 1912 getan hat, präsentiert der zweite nun Werke von Künstlern, deren May-Tätigkeit in den Jahren zwischen 1913 und 1930 einsetzte, sowie einige Ergänzungen zum ersten Band. Kurze Porträts der Künstler, Bildreproduktionen und die Wiedergabe der dazugehörigen May-Texte füllen 368 Seiten. Dabei ist Max Slevogt, einer der großen deutschen Impressionisten, »der bedeutendste Name, der im Zusammenhang mit Illustrationen zum Werk Karl Mays fällt« (S. 274).

Während im ersten Band Claus Bergen mit der Zahl und vielleicht auch der Qualität seiner May-Arbeiten eine herausragende Rolle spielt, stehen hier gleich zwei Künstler im Vordergrund: Zdeněk Burian und Carl Lindeberg, denen jeweils mehr als hundert Seiten gewidmet sind und die denn auch schon gleich auf dem Deckelbild des Buches zu Ehren gebracht werden. Alles in allem dürfte Lindeberg derjenige sein, der Mays Geschichten am wirkungsmächtigsten illustriert hat; neben diversen Deckelbildern im deutschsprachigen und internationalen Raum – sogar auf Ausgaben in Japan und noch 1999 in China – hat dafür vor allem der Umstand gesorgt, dass seine Sammelbilder »in den Fünfzigerjahren einen wahren Boom (erlebten), als diverse Firmen die Bilder und die zugehörigen Alben in Massenaufgaben auf den Markt warfen« (S. 142). Auf dem Gebiet der visuellen Vergegenständlichung von Mays Werk bilden sie damit eine Art Vorläufer zu den Filmen des folgenden Jahrzehnts, und wenn man sich jetzt in den beiden Bänden nacheinander Bilder anschaut, die fortlaufenden Szenen bei May gelten – was dank entsprechender Hinweise der Autoren mühelos möglich ist –, kann man sich sogar Filmsequenzen im eigenen Kopf zusammensetzen: freilich solche, die aufgrund der unterschiedlich orientierten Ästhetik der Künstler gebrochen erscheinen. Ein Beispiel: Burian zeichnet den Beginn des Wettschießens zwischen Sam Hawkens und dem Anführer der Ganoven zu Beginn des ›Oelprinz‹ (vgl. S. 105), Lindeberg dessen Fortsetzung (vgl. S. 223).

Abermals ist zu bedauern, dass das kleine Format des Bandes, das zu entsprechend verkleinerten Reproduktionen führt, manche Details nur schwer erkennen lässt. Die gelegentlich etwas pauschal wir-



kenden Beurteilungen der künstlerischen Qualitäten – »Burian ist eindeutig der Meister unter den May-Illustratoren« (S. 19) – wird nicht jeder Leser teilen. Großes Lob verdienen Ausmaß und Präzision der zur Verfügung gestellten Informationen: Schon das Verzeichnis der May-Werke Lindebergs und ihrer Veröffentlichungsorte umfasst elf Seiten, dasjenige Burians zehn. Der Berichterstatter wiederholt gern den im Literaturbericht des Jahrbuchs 2005 formulierten Gedanken, dass Wolfgang Hermesmeier und Stefan Schmatz der »Preis für die erfolgreichste Fortführung der Enzyklopädisierung des Falles Karl May« (S. 342) zusteht.

Karl May gibt es auch im Comic. Eine bemerkenswerte Variante dieser Mischform aus Bild und Text gestaltete etwa zeitgleich mit den ersten May-Filmen der sechziger Jahre der renommierte Zeichner Helmut Nickel, indem er sich des ›Winnetou‹ annahm; diesem Projekt aus dem Lehning Verlag ist ein Aufsatz in einer Fachpublikation über das Genre Comics gewidmet.<sup>21</sup> Sein Verfasser erläutert ausführlich, dass Nickel, der ein großer Verehrer Mays war, sich überaus eng an dessen Text hielt, aber auch einige ›Modernisierungen‹ vornahm, die sich teilweise mit denen in den Filmen deckten, und zudem hin und wieder auf ältere May-Illustrationen zurückgriff. Zusammenfassend ist von einer »werkgetreuen Umsetzung« (S. 129) die Rede, die manchmal sogar Dialogpassagen der Vorlage übernimmt. Unter den Experten scheint Einigkeit zu bestehen, dass Nickels May-Comics den Höhepunkt dieser speziellen Form der künstlerischen May-Rezeption bilden.

Die Sekundärliteratur zu May wird, wie wir auch in diesem Jahr wieder beobachten können, immer umfangreicher, und das in einem Ausmaß, das kaum noch überschaubar erscheint. Um so hilfreicher ist es, wenn einschlägige Bibliographien dem Interessierten einen möglichst weit gespannten Überblick verschaffen, der sich nicht auf einzelne Themenfelder, sondern auf den Gesamtkomplex des Phänomens bezieht. Vor Jahren ist dies mit der Bibliographie versucht worden, die dem May-Artikel in dem seinerzeit neuen ›Lexikon der Reise- und Abenteuerliteratur‹ beigegeben war; sie litt allerdings unter deutlichen Mängeln, deren gravierendster sich mit dem Eindruck verband, der Verfasser habe sich bei der Auswahl der verzeichneten Schriften zu sehr von persönlichen Vorlieben und Abneigungen leiten lassen (vgl. Jb-KMG 1990, S. 335f.).

Das genannte Lexikon erscheint in Form einer Loseblattsammlung, was die Möglichkeit bietet, solche Defizite ohne großen Aufwand auszugleichen. Das ist in diesem Fall nun mit der 59. und 60. Er-

gänzungslieferung geschehen, für die Günther Wüste ein verbessertes Verzeichnis der Sekundärliteratur erstellt hat.<sup>22</sup> Es ist in zahlreiche Unterabteilungen gegliedert, erfasst auch Materialien aus dem Internet, registriert am Ende wichtige Adressen der gesamten May-Szene und breitet sich mit all dem auf nicht weniger als 90 Seiten aus. Zwar stellt auch diese voluminöse Titelsammlung nur eine Auswahl dar – Vollständigkeit im buchstäblichen Sinne anzustreben wäre eine absurde Vorstellung –, aber die ist jetzt so umfangreich und differenziert ausgefallen, dass sie ihren Zweck erfüllt: Wer sich die analytische Beschäftigung mit May über Titel vergegenwärtigen will, findet hier einen idealen Einstieg, abgesehen davon, dass der Bereich der Wirkungsgeschichte weitgehend ausgeblendet bleibt – aber im Adressenverzeichnis stößt man dann auf Angaben, die z. B. auch dem Filmfreund weiterhelfen. Selbst wenn man der Überzeugung ist, sich in der Welt der May-Sekundärliteratur gut auszukennen, erlebt man hier immer wieder Überraschungen: Wer – außer wenigen Spezialisten – hätte je von einem 216 Seiten starken indonesischen Buch über unseren Autor gehört, betitelt ›Menjelajah Negeri Karl May‹ und verfasst von Pandu Ganesa (vgl. S. 116)?

Die Bibliographie, die sich allen Einwänden entzieht, muss erst noch erfunden werden, und so ist natürlich auch in diesem Fall die eine oder andere Fragwürdigkeit zu entdecken. Hin und wieder ist ein Name falsch geschrieben – etwa der des Autors Po(h)lheim (vgl. S. 157) –, und mit den akademischen Titeln der Autoren geht das Verzeichnis insofern nicht ganz konsequent um, als sie manchmal genannt werden, manchmal nur teilweise und manchmal gar nicht; die Auflistung der Herausgeber des Jahrbuchs der Karl-May-Gesellschaft bietet ein Beispiel (vgl. S. 132). Was die Aufgliederung des Ganzen betrifft – eine in vieler Hinsicht heikle Angelegenheit –, so hat Wüste überwiegend einleuchtende Lösungen gefunden; am ehesten fragwürdig erscheint mir die Abteilung 11.5, genannt ›Sekundär-Sammelwerke‹, die so unterschiedliche Publikationen registriert wie traditionelle Sammelbände in der Art des von Heinz Ludwig Arnold herausgegebenen ›Text + Kritik‹-Sonderbandes und des Bandes von Wilhelm Brauner über ›Karl May und Österreich‹, aber auch eine Monographie wie die von Klaus Farin, eine Dissertation wie die von Feruzan Gündoğar und Christian Heermanns noch einmal ganz anders geartete Untersuchung über den Umgang der SBZ und der DDR mit Karl May (vgl. S. 136–138). Dennoch: Hier liegt ein Verzeichnis vor, das allen empfohlen werden kann, die sich vom May-Freund zum May-Experten entwickeln wollen.

Literarische Arbeiten von May hat man weiterhin in den verschiedensten Präsentationsformen lesen können. In einer Anthologie ›Gott im Gedicht‹, einem ›Streifzug durch die deutschsprachige Lyrik‹, der Texte vom Alt-hochdeutschen bis zu zeitgenössischen Autoren umfasst, ist May mit ›Gottesgedanke‹ vertreten, einem der ersten Gedichte der ›Himmelsgedanken‹.<sup>23</sup> Wenn man hier die Gedichte der näheren Umgebung liest, beispielsweise Richard Dehmels Versuch, in ›Gebet im Flugschiff‹ Gott und den technischen Fortschritt zusammenzudenken und dieser Aufgabe durch eine entsprechend komplexe Gestaltung auch formal gerecht zu werden, wirkt Mays gedanklicher wie ästhetischer Konservatismus mit dem von Zweifeln völlig unangekränkelten Bekenntnis und den regelmäßigen Metren und Reimen geradezu rührend: »Ich bleib dir treu. Du wardst mit mir geboren / Als mein Begleiter für das Erdental« (S. 127); der Herausgeber spricht von »traditionellem Gestus« (S. 167).

Derselbe Herausgeber, Hans-Rüdiger Schwab, hat in der breitenwirksamen Form eines dtv-Taschenbuchs auch eine Zusammenstellung von ›Lebensweisheiten‹ Mays – bzw. seiner Figuren – publiziert, ›Vorsicht ist in keiner Lage überflüssig‹.<sup>24</sup> Gegliedert nach Stichworten wie ›Geist und Seele‹, ›Zeit, Geschichte, Kultur‹, ›Wahrer und falscher Reichtum‹ und ›Die Deutschen‹, versammelt das Buch Hunderte von Aphorismen, Sprüchen, Sentenzen, überwiegend – aber nicht ausschließlich! – kurzen Äußerungen in der Art des Obertitels also, deren Inhalt in der Summe ein breites Spektrum der Erscheinungen des diesseitigen und jenseitigen Lebens abdeckt; Schwab hat sie dem gesamten Werk Mays entnommen, den frühen Dorfgeschichten ebenso wie den Romanen der späten Jahre, den autobiographischen Schriften wie den ›Himmelsgedanken‹. Manches, was da zu lesen ist, wirkt eher banal, anderes bemerkenswert originell, und während man sich an der einen Stelle darüber wundern mag, dass ein Schriftsteller, der die große weite Welt zu schildern vorgibt, nur ärgste Klischees aus der eigenen Heimat reproduziert, imponiert er an anderer durch unkonventionelle Orientierungen. Gelegentlich ergänzen sich die verschiedenen Äußerungen zu einem recht geschlossen wirkenden Gesamteindruck – etwa bei der freilich wohlfeilen Kritik an Gelehrten, die Bücher, nicht aber das Leben kennen (vgl. S. 83f.) –, während anderswo komplexe Sachverhalte unter wechselnden Perspektiven berührt werden: Der dritte Band des ›Silberlöwen‹ hat wohl recht, wenn er feststellt: »Die materielle Not ist blind gegen Ideale« (S. 134); aber ›Die Liebe des Ulanen‹ liegt auch nicht falsch mit der These »Das Ideale macht oft glücklicher als das Materielle!« (S. 141).

Das Beispiel lehrt, wie man mit diesem Buch unbedingt umgehen sollte: immer mal wieder hin und her blättern, statt kontinuierlich von der ersten bis zur letzten Seite zu lesen. Etwas anderes sollte man auf keinen Fall tun: einzelne Äußerungen so verstehen, als wisse man nun, was May von der betreffenden Thematik gedacht hat; man muss immer damit rechnen, dass er an anderer Stelle anderes dazu sagt, und man darf nie vergessen, dass die kleinen Textstellen ursprünglich in einem größeren Zusammenhang stehen, in dessen Licht sich manches ganz anders ausnehmen könnte als in seiner isolierten Gestalt.

In der Reihe der Hamburger Lesehefte, die vornehmlich für den Unterricht an Schulen und Universitäten konzipiert wurde, ist nach ›Im Wilden Westen‹ zum zweiten Mal ein Roman von May erschienen: ›Winnetou I‹ in der Fassung der Ausgabe letzter Hand, freilich mit modernisierter Rechtschreibung.<sup>25</sup> Der Bandbearbeiter Ralf Schönbach, der in den letzten Jahren schon mit Editionsprojekten zu ›Babel und Bibel‹ und den ›Himmelsgedanken‹ hervorgetreten ist, unterstützt den didaktischen Umgang mit Mays wohl populärstem Werk durch ein kurzes Nachwort, eine Zeittafel zu Leben und Werk des Autors, ein kleines Literaturverzeichnis sowie fünf Seiten mit Erläuterungen zu Namen und Begriffen, die heutigen, zumal jungen Lesern nicht mehr ohne weiteres verständlich sind. Besonders reizvoll erscheint eine weitere Beigabe: ein Auszug aus ›Der Scout‹, der »eine frühere Version des Zusammentreffens von Winnetou mit einem deutschen Ich-Erzähler« (S. 436) enthält und folglich einen Vergleich mit dem im vorliegenden Haupttext geschilderten ermöglicht. Solche Materialien sind in Editionen für den Deutschunterricht mittlerweile unverzichtbar, bieten aber auch Lesern aus anderer Umgebung wertvolle Anregungen. Das Buch ist umso eher willkommen, als kommentierte May-Editionen den Markt nicht gerade überschwemmen; der Berichterstatter hat im Sommersemester 2006 ein Hauptseminar über den ›Winnetou‹-Roman durchgeführt und wäre dankbar gewesen, wenn er damals schon mit dieser Ausgabe des ersten Bandes hätte arbeiten können.

Karl May gibt es auch historisch-kritisch, also in der Form allerhöchster philologischer Weihen. Der Zufall, an den unser Autor angeblich nicht recht geglaubt hat, wollte es, dass im Jahr 2007 gleich zweimal der zweite Teil einschlägiger Editionen von ›Ardistan und Dschinnistan‹ erschienen ist: zunächst im Karl-May-Verlag der eines von Hans Wollschläger verantworteten Projekts,<sup>26</sup> im Abstand einiger Monate dann im Bücherhaus Bargfeld ein von Hermann Wiedenroth herausgegebener Band.<sup>27</sup> Wollschlägers Ausgabe firmiert als

Beginn eines Unternehmens mit dem Etikett ›Das Alterswerk. Kritische Ausgabe nach den Manuskripten‹, Wiedenroths setzt, fünf Jahre nach seinem ersten ›Ardistan‹-Band, die seit Jahrzehnten eingeführte, früher von ihm und Wollschläger gemeinsam erarbeitete historisch-kritische Ausgabe (HKA) fort. Wollschlägers Edition erscheint in Gestalt der blauen illustrierten Fehsenfeld-Ausgabe, Wiedenroths in der bewährten der HKA mit der für die Abteilung Spätwerk vorgesehenen Farbe rot. Wer sich in der May-Szene auskennt, mag beide Bände mit einer gewissen Melancholie betrachten, denn es umgibt sie, auf unterschiedliche Weise, ein Hauch des Abschieds: Während Wiedenroth sich mit ›Ardistan II‹ aus der Arbeit an der HKA zurückzog, starb Wollschläger kurz vor der Veröffentlichung seines zweiten ›Ardistan‹-Bandes.

Wenn es zutrifft, dass ›Ardistan und Dschinnistan‹ das ästhetisch bedeutendste oder zumindest ambitionierteste Werk aus der Feder Mays ist, hat es eine derartige doppelte Wiedergabe gewiss verdient. Das gilt umso mehr, als die beiden Editionen durchaus unterschiedliche Fassungen abdrucken: Die von Wollschläger gibt, wie der Reihentitel schon signalisiert, den Text der Handschrift wieder, die »buchstabengetreu reproduziert (wird)« (S. 1011); die von Wiedenroth folgt der Buchausgabe Fehsenfelds. Zwischen beiden steht zeitlich und textgeschichtlich der Zeitschriftenabdruck im ›Deutschen Hausschatz‹, zu dem May mit diesem Roman noch einmal zurückgekehrt war, und die nähere Prüfung ergibt, dass zwischen allen diesen Versionen aus Gründen, die hier nicht im Einzelnen erläutert werden können, Textabweichungen in einem Ausmaß existieren, das man in der Geschichte der anderen Werke Mays kaum finden dürfte. Wie es sich für Ausgaben des vorliegenden Typus gehört, enthalten beide Bände einen umfangreichen Editorischen Bericht, der zum einen die komplizierte Entstehungsgeschichte des Romans und seiner verschiedenen Versionen erläutert und zum anderen die Textdifferenzen dokumentiert, die nicht unmittelbar wiedergegebenen Fassungen also rekonstruierbar macht. Allerdings stand Wiedenroth das Manuskript nicht zur Verfügung, so dass in diesem Fall die erste – die von Wollschläger wiedergegebene – Version fehlt und das Lesartenverzeichnis entsprechend kürzer ausfällt. Der geeignete Leser bemerkt, dass die beiden Editionen es nicht nur mit Komplikationen um einen Roman von Karl May, sondern auch mit allerlei Händeln im Umgang mit seinem Erbe zu tun haben.

Welche auffälligen Unterschiede bestehen sonst noch? Wollschlägers Ausgabe enthält eine deutlich größere Schrift und weist auf den

Textseiten Zeilenzählungen auf – was die Benutzung des Lesartenverzeichnisses erleichtert –, Wiedenroths tut es, entsprechend der bisherigen Praxis der HKA, nicht. Wollschlägers Editorischer Bericht beschränkt sich nicht, wie es Wiedenroth ebenfalls in Anlehnung an die HKA-Gebräuche tut, auf die Rekonstruktion der Fakten zur Entstehung des Romans: Gleich mit dem ersten Satz, der die »Entstehungsgeschichte« des Romans als »Leidensgeschichte in mehrfachem Sinn« (S. 965) charakterisiert, geht er in die Richtung einer Analyse und Interpretation, und diese Tendenz bestätigt sich, wenn er die »Architektur des Symbolischen« (S. 968) und die Merkmale einer »Lebens-Reise-Erzählung« (S. 974) ausführlich zur Sprache bringt. Bemerkenswert erscheint auch die Deutlichkeit der Wollschläger'schen Wertungen bei der Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte, in der er vor Etikettierungen wie »Lügner« und »Feind-Kumpan« (S. 1002) – gemeint sind der ›Hausschatz‹-Redakteur Otto Denk und der notorische May-Kritiker Pöllmann – nicht zurückschreckt; Wiedenroth formuliert so etwas nicht. Manchmal hat man den Eindruck, dass Wollschläger genauer in die Einzelheiten der Materie führt: So zitiert Wiedenroth einen klagenden Brief Pustets an May, nach dem dessen Roman den ›Hausschatz‹ viele Leser gekostet und ihn gar »ruiniert« (S. 532) hat; Wollschläger zitiert ihn ebenfalls (vgl. S. 1000), weiß jedoch mit Hinweis auf einen anderen Brief ergänzend zu berichten, dass solche Vorhaltungen frei erfunden sind (vgl. S. 1002f.). An anderer Stelle aber wirkt Wiedenroths Bericht instruktiver: Er gibt den Waschzettel, den May für die Buchveröffentlichung des Romans geschrieben hat, komplett wieder (vgl. S. 535f.), während Wollschläger sich in diesem Fall erstaunlicherweise mit Auszügen begnügt (vgl. S. 1008f.).

Denen, die May mit ausgeprägtem philologischen Interesse begegnen, werden hier in einem der May-Forschung bisher unbekanntem Ausmaß wahre Schätze angeboten. Aber bekanntlich ist alles Werk aus Menschenhand Tand und – mit einer Formulierung aus dem vierten Band des ›Silberlöwen‹, die Schwab in seinem ›Lebensweisheiten‹-Band wiedergibt – »sieht« der Mensch »nicht weiter, als er kann« (S. 88); so darf man trotz der bewundernswerten Akribie, mit der die Herausgeber und ihre Helfer bei diesen Glanztaten gearbeitet haben, nicht damit rechnen, dass die beiden Editionen fehlerfrei sind. Beide enthalten denn auch am Ende kleine Errata- bzw. Corrigenda-Listen, wobei die von Wollschläger unter anderem einen Fehler schon aus der zweiten Textzeile des ersten Bandes richtig stellt, den jeder aufmerksame Leser selbst hätte entdecken können, da die

erste Manuskriptseite eine der drei ist, die am Ende des ersten Bandes fak-similiert erscheinen. Interessierten bleibt es überlassen, durch vergleichendes Lesen in beiden Ausgaben nach weiteren Irrtümern zu fahnden, und da werden Erfolge nicht ausbleiben: Der erwähnte Brief Pustets an May enthält in Wiedenroths Editorischem Bericht die Frage »Wann kommt der ›Mir‹ zum Abschluß?« (S. 532), in Wollschlägers indes die Formulierung »Wann kommt wohl ›Mir‹ zum Abschluß?« (S. 1000).

Die beiden vorzüglichen und – wie May vermutlich geschrieben hätte – hochinteressanten Ausgaben mit ihrer philologischen Filigranarbeit und ihren komplexen Erläuterungen vermitteln unter anderem Einblicke in die Arbeitsbedingungen und die Werkstatt des Schriftstellers Karl May und im weiteren Sinne wiederum in umfassendere kulturgeschichtliche Zusammenhänge jener Zeit. Das Gleiche gilt auch und erst recht für Mays Briefwechsel mit seinem wichtigsten Verleger Fehsenfeld, der bisher nur in kleinen Auszügen bekannt war, nun aber in einer zweiteiligen Ausgabe erschlossen wird, deren erster Band dem Berichterstatter vorliegt.<sup>28</sup> Er umfasst die Jahre 1891–1906, also den Beginn der Zusammenarbeit, den Aufstieg zu Erfolg und Ruhm und die erste Zeit der Ernüchterung nach 1900. Die Korrespondenz ist leider bei weitem nicht komplett erhalten, insbesondere viele Briefe Fehsenfelds sind verloren gegangen; einen kleinen Ausgleich dafür bietet die Wiedergabe der thematisch relevanten Korrespondenz »anderer, zum häuslichen und geschäftlichen Umfeld gehörender Personen« (S. 30), wie der Ehefrauen, einiger Verlagsmitarbeiter und vor allem des überaus engagierten Buchdruckers Felix Kraus.

May und Fehsenfeld beginnen ihre Kooperation mit großem Optimismus und im Rahmen einer engen freundschaftlichen Verbindung, die sich etwa in wechselseitigen Privatbesuchen und gemeinsamen Reisen der Ehepaare ausdrückt. Was sie einander schreiben, hat denn auch durchaus nicht nur im engsten Sinne mit der May-Edition zu tun: May fragt Fehsenfeld im Hinblick auf Querelen mit einem anderen Verleger um Rat, schlägt ihm einen weiteren Autor für seinen Verlag vor und kommt ziemlich offen auf Misshelligkeiten in seinem Verhältnis zu Emma zu sprechen; auch Fehsenfeld äußert sich umfassend über familiär-private Angelegenheiten, die freilich aufgrund der unzulänglichen Quellenlage hier nur begrenzt Konturen gewinnen. Aber diese herzliche Beziehung bleibt nicht lange ungetrübt: May lässt, da er zum Bestseller-Autor avanciert, Misstrauen im Hinblick auf die Abrechnungen des Verlegers durchblicken, und als um

1900 einerseits die öffentlichen Angriffe gegen ihn einsetzen und er sich andererseits mit seinem Spätwerk literarisch neu orientiert, wird das Verhältnis immer schwieriger. Man kann die Entwicklung sehr anschaulich an den Anreden studieren: Finden sich zunächst gelegentlich individuell-launige Brieferoöffnungen Mays wie »Theuerster Freund, vielliebster Bruder, hochwerthester Rad- und Meisterfahrer« (S. 69) – Letzteres bezieht sich auf ein Hobby Fehsenfelds –, so dominieren später formelhafte Wendungen à la »Lieber Herr Fehsenfeld« oder »Lieber Freund«, und für den letzten hier wiedergegebenen Brief, einen wahren Schimpf-Brief, bleibt nur noch ein »Sehr geehrter Herr Fehsenfeld« (S. 541) übrig. Der Ton wird zumal auf Seiten Mays gelegentlich sehr rau; er formuliert Klagen mit der Tendenz, er fühle sich ausgebeutet (vgl. z. B. den Brief vom 29. 7. 1904, S. 451).

Die Gründe für diese Entfremdung liegen zum erheblichen Teil darin, dass Mays Spätwerk sein Publikum bei weitem nicht in dem Maße findet, wie das bei den Veröffentlichungen der 90er Jahre der Fall war. Darüber aber vermag der von seiner literarischen Mission überzeugte Autor nicht ernsthaft nachzudenken, und so konfrontiert er stattdessen seinen Verleger immer wieder mit Gedanken, die eine stetige Herausforderung an dessen geschäftliches Kalkül darstellen: Er kündigt ganze Serien neuer Werke an, die nie realisiert werden, prognostiziert gewaltige kommerzielle Erfolge des Spätwerks, die erkennbar ausbleiben, sieht einen theatergeschichtlichen Triumph seines einzigen Dramas ›Babel und Bibel‹ heraufziehen, das zu Mays Lebzeiten und Jahrzehnte danach nicht aufgeführt wird, und setzt Editionsprojekte wie die Sascha-Schneider-Ausgabe durch, die dem Geschäftspartner vermutlich graue Haare bescheren; wenn das Misslingen dann doch unübersehbar wird, reagiert May durchweg großspurig und selbstgefällig und mit dem Vorwurf, der Verleger habe die entscheidenden Fehler begangen. Psychologisch mag all dies in Anbetracht der gewaltigen ästhetischen Neuorientierung, die das Spätwerk auszeichnet, verständlich sein: Ein Schriftsteller von der psychischen Konstitution Mays muss wohl ganz und gar von sich überzeugt sein, um das auf den Weg zu bringen, was diesem Autor im Alter vorschwebt. Dass unter solchen Umständen die Beziehung zum Verleger gewaltig leidet, ist allerdings unvermeidlich.

Die wertvolle und längst überfällige Edition bildet neben dem im anderen Literaturbericht gewürdigten Materialienband die letzte große May-Arbeit, die Dieter Sudhoff noch hat abschließen können. Mit einem instruktiven Vorwort, einer extrem sorgfältigen Wiedergabe der Texte – inklusive ihrer diversen Verfahren zur Hervorhe-



bung einzelner Passagen – sowie zahlreichen Erläuterungen, die manche Einzelheiten der Korrespondenz überhaupt erst verständlich machen, zeigt er noch einmal, wie viel die May-Forschung an ihm verloren hat.

Mit Karl May kann man, da er häufig übersetzt worden ist, auch Fremdsprachenkenntnisse aufpolieren, und vielleicht hat ja tatsächlich mal der eine oder andere jugendliche May-Fan, um dessen Englisch es nicht zum Besten stand, das Übel mit Hilfe einer Lektüre von ›In the Desert‹ abzustellen versucht. Neuerdings kann man sich so auch in Sprachen üben, in denen May-Texte nicht unbedingt zu vermuten wären: Der Karl-May-Verlag hat vor einigen Jahren den dritten ›Winnetou‹-Band in lateinischer Übersetzung veröffentlicht, ferner die Erzählung ›Eine Befreiung‹ zweisprachig: auf Deutsch und in der internationalen Plansprache Esperanto, und nun folgt ›Merhameh‹, eines seiner letzten Werke, in der Kombination Ido/Deutsch.<sup>29</sup> Wer sich mit Fremdsprachen ein wenig auskennt und vorn in diesem Band liest, dass die Ido-Übersetzung von »Reiseerzählung« »Voyajala rakonto« lautet, mag bereits über die sprachgeschichtlichen Zusammenhänge, in denen Ido steht, ins Nachdenken geraten. Ein kleiner Auszug aus der ›Merhameh‹-Handschrift bereichert den schmalen Band, desgleichen ein Nachwort von Hans-Dieter Steinmetz, das einiges über May und die abgedruckte Erzählung sagt, allerdings nichts über die Sprache Ido.

Karl May gibt's, siehe oben, nicht ganz selten auch in der deutschen Gegenwartsliteratur. Thomas Glavinic, der Ich-Erzähler in dem Roman ›Das bin doch ich‹ von Thomas Glavinic (!),<sup>30</sup> unterhält die Gäste der Eröffnung einer Kunstausstellung durch ein von ihm selbst erdachtes Karl-May-Quiz mit zehn Fragen, dessen Gewinner immerhin sieben zu beantworten vermag (vgl. S. 163f.).

Noch einmal: Karl May ist überall. Dass er auch für die Wechselfälle des irdischen Daseins steht, machte der Chefredakteur von ›prisma‹ deutlich, einem Wochenmagazin mit ausführlichem Fernsehprogramm, das zahlreichen deutschen Tageszeitungen beigelegt wird. Die allwöchentliche Kolumne auf Seite 2 begann Detlef Hartlap im 44. Heft des Jahres 2007 mit folgender Feststellung: »Die Karl-May-Gesellschaft war zuletzt von ungewöhnlich vielen Todesfällen betroffen, doch ist dies kein Indiz dafür, dass es mit der Begeisterung für den sächsischen Westmann und orientalischen Sachsen Karl May ein Bewenden hätte.«

- 1 Bernd Imgrund: Quinn Kuul. Frankfurt a. M. 2007.
- 2 Angezettelt. Informationsblatt des sächsischen Literaturrates e. V. (2007), Heft 2.
- 3 Dagmar Schäfer: Karl May. Zwischen Traum und Wirklichkeit. Leipzig 2007.
- 4 Uwe Schwagmeier: »Mußt Du heim, Sihdi, oder mußt Du nicht heim?«. Eine kurze Anleitung zur Beschäftigung mit den Orientbildern Karl Mays. In: Sesam öffne dich. Bilder vom Orient in der Kinder- und Jugendliteratur. Hrsg. von Michael Fritsche/Kathrin Schulze. Oldenburg 2006, S. 81-102.
- 5 Lindita Arapi: Wie Albanien albanisch wurde. Rekonstruktion eines Albanienbildes. Marburg 2005.
- 6 Nina Berman: Karl May im Kontext von Kolonialismus und Auswanderung. In: Orient- und Islambilder. Interdisziplinäre Beiträge zu Orientalismus und antimuslimischem Rassismus. Hrsg. von Iman Attia. Münster 2007, S. 199-209.
- 7 Karl May. Imaginäre Reisen. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums, Berlin, vom 31. August 2007 bis 6. Januar 2008. Hrsg. von Sabine Beneke und Johannes Zeilinger. Berlin/Bönen 2007.
- 8 Karl May in Berlin. Eine Spurensuche. Hrsg. von Johannes Zeilinger. Husum 2007.
- 9 Karl-May-Haus. Hohenstein-Ernstthal. Hrsg. vom Freistaat Sachsen/Sächsische Landesstelle für Museumswesen. Döbel 2007.
- 10 Michael Rudloff: Karl May und seine Reise durch die Schweiz im Jahre 1864. Auf den Spuren einer Frühreisenlegende. Hrsg. von den Schweizer-Karl-May-Freunden. Luzern/Gundelfingen i. Br. 2007.
- 11 Michael Rudloff: Über schweizerische Karl-May-Ausgaben (und mehr ...). Hrsg. von den Schweizer-Karl-May-Freunden. Luzern/Gundelfingen i. Br. 2007 (beide Hefte als Privatdruck, erhältlich über die Kontaktadresse Elmar Elbs, Studhaldenstraße 3, CH-6005 Luzern).
- 12 Dieter Sudhoff: Die Peitsche des Paters. Pater Ansgar Pölmann, Heinrich Reismann und Karl May. In: Die Warte. Heimatzeitschrift für die Kreise Paderborn und Höxter (2006), Nr. 130, S. 6-10.
- 13 Karl-May-Haus-Information. Hrsg. vom Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal/IG des Karl-May-Hauses e. V., Heft 20 (2007), Heft 21 (2008).
- 14 Rainer E. Zimmermann: Die außerordentlichen Reisen des Jules Verne. Zur Wissenschafts- und Technikrezeption im Frankreich des 19. Jahrhunderts. Paderborn 2006.
- 15 Sebastian Sustek: Die überstimmte Fremde. Karl Shatterhand, Karl Roßmann, Rhetorik. In: Wirkendes Wort. 56. Jg. (2006), Heft 1, S. 15-32.
- 16 Helga Gemegah: Die Suche nach den ersten Amerikanern. Entstehung, Rezeption und Auswirkungen von Ursprungsideen. Frankfurt a. M. 2007.
- 17 Jacek Rzeszotnik: »Er hing verkehrt am Marterpfahle, mit dem Kopf nach unten.« Zur Konkretisierung der Strategien des Aktionismus, der Personalisierung/Emotionalisierung und der Zersplitterung in Karl Mays Roman »Der Schatz im Silbersee«. In: Briefe in die europäische Gegenwart. Studien zur deutschsprachigen Literatur und Kultur. Festschrift für Herbert Rosendorfer zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Edward Bialek/Jacek Rzeszotnik. Wrocław 2004, S. 205-220.
- 18 Rainer Schmitz: Was geschah mit Schillers Schädel? Alles, was Sie über Literatur nicht wissen. Berlin 2006.
- 19 Karl-May-Welten II. Hrsg. von Michael Petzel/Jürgen Wehnert. Bamberg/Radebeul 2006.
- 20 Wolfgang Hermesmeier/Stefan Schmatz: Traumwelten. Bilder zum Werk Karl Mays. Bd. II: Illustratoren und ihre Arbeiten von 1913 bis 1930. Bamberg/Radebeul 2007.
- 21 Horst-Joachim Kalbe: Helmut Nickels »Winnetou« – ein illustrierter Klassiker. In: Deutsche Comicforschung. Bd. 4 (2008). Hrsg. von Eckart Sackmann. Hildesheim 2007, S. 125-137.
- 22 Günther Wüste: Sekundärliteratur (Auswahl) und Adressen [zu Karl May]. 59. und 60. Erg.-Lfg. In: Lexikon der Reise- und Abenteuerliteratur. Hrsg. von Friedrich Schegk und Heinrich Wimmer. Meitingen 2006f., S. 115-205.

- 23 Gott im Gedicht. Ein Streifzug durch die deutschsprachige Lyrik. Hrsg. von Hans-Rüdiger Schwab. Kevelaer 2007.
- 24 Karl May: Vorsicht ist in keiner Lage überflüssig. Lebensweisheiten. Hrsg. von Hans-Rüdiger Schwab. München 2007.
- 25 Karl May: Winnetou I. Husum 2007 (Hamburger Lesehefte. 217. Heft).
- 26 Karl May: Ardistan und Dschinnistan. Zweiter Band. Manuskriptfassung: Der Mir von Dschinnistan. Hrsg. von Hans Wollschläger unter Mitarbeit von Franziska Schmitt. Bamberg/Radebeul 2006 [recte: 2007].
- 27 Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. V Bd. 6: Ardistan und Dschinnistan. Zweiter Band. Hrsg. von Hermann Wiedenroth. Bargfeld 2007.
- 28 Karl May's Gesammelte Werke und Briefe Bd. 91: Briefwechsel mit Friedrich Ernst Fehsenfeld. Erster Band. Hrsg. von Dieter Sudhoff unter Mitwirkung von Hans-Dieter Steinmetz. Bamberg/Radebeul 2007.
- 29 Karl May: Merhameh (Ido/Deutsch). Übers. von Alfred Neussner. Hrsg. von Hans-Dieter Steinmetz. Bamberg/Hohenstein-Ernstthal 2007.
- 30 Thomas Glavinic: Das bin doch ich. München 2007.